



Fundstücke

Dr. med. Martin Claßen, Chefredakteur

Mozart-Effekt bei Minis

In früheren Studien wurde beobachtet, dass klassische Musik Stresszeichen bei Frühgeborenen reduziert. Ebenso scheint sie ihre Gewichtszunahme zu fördern. Um zu prüfen, ob dies auf eine Steigerung der metabolischen Effizienz zurückzuführen ist, untersuchten Neonatologen aus Tel Aviv jetzt den Effekt von Mozart-Sonaten auf 20 Kinder im Gestationsalter von 30–37 Wochen im Inkubator. Dabei zeigte sich, dass durch 10–30 Minuten Mozart-Musik eine Reduktion des Ruheenergieumsatzes um 10–13% erfolgte und diese anhielt, solange die Musik erklang [Pediatrics 2010;125: e24–8]. Interessant ist dieses Ergebnis insofern, als es positive Auswirkungen auditi-

ver Stimulation auf Frühgeborene belegt. Unklar ist, welche Stücke von Mozart gespielt wurden. Auch ist noch nicht geprüft worden, ob Bach oder Beethoven zu ähnlichen Effekten führen. Wie wäre es erst mit den Beatles?

Kindersendung mit Folgen

Anders als Mozart-Musik scheint sich der TV-Genuss auf Kinder auszuwirken. Zwei US-amerikanische Forscherinnen suchten jüngst nach Risikofaktoren für aggressives Verhalten von Dreijährigen [Arch Pediatr Adolesc Med 2009; 163: 1037–45]. Als solche identifizierten sie neben gewaltsamen Erzie-



hungsmaßnahmen und mütterlicher Depression vor allem die Fernsehexposition der Kinder – sowohl direkt als auch passiv. Was besonders erschreckte: Rund zwei Drittel der 3.128 befragten Mütter berichteten, im Durchschnitt sehe ihr Kind 3,2 Stunden pro Tag fern und zusätzlich laufe 5,2 Stunden pro Tag der Fernseher im Haushalt. Die Korrelation zu aggressivem Verhalten der Kinder – gemessen an der Child Behavior Checklist – war signifikant! Die Daten machen deutlich, dass nicht nur direkter TV-Konsum, sondern auch der laufende Fernseher in der Familie einen Risikofaktor für Kinder darstellt. Sie zeigen auch, dass wir als Kinderärzte nicht müde werden dürfen, die negativen Effekte der Öffentlichkeit und den Eltern gegenüber immer wieder zu thematisieren.

Mehr Schulsport – bessere Noten?



„Mens sana in corpore sano“: Dieser 2.000 Jahre alte Slogan zeigt, wie lange der Einfluss des Körpers auf den Geist schon diskutiert wird. Den Stellenwert des Sports im Kontext der Schule hinterfragte jetzt eine Studie aus Schweden [J Pediatr 2009; 155: 914–18]. An der Studie waren 120 Mädchen und 112 Jungen im Alter von 15–16 Jahren beteiligt. Unter-

sucht wurde, ob zwischen sportlicher Aktivität und schulischer Leistung eine Verbindung besteht. Mögliche Störfaktoren wurden berücksichtigt. Die Autoren fanden heraus, dass bei den Mädchen gute Schulleistungen vor allem bei denjenigen vorkamen, die intensiv sportlich trainierten. Die durch das Training erreichte kardiovaskuläre Fitness war aber kein Einflussfaktor. Bei den Jungen korrelierte dagegen nur die Fitness mit guten Schulleistungen, aber nicht das Ausmaß des Trainings.

Die Ergebnisse der Studie sollten dazu ermuntern, im Rahmen des zunehmenden Nachmittagsunterrichts auch Möglichkeiten zu intensiver sportlicher Aktivität anzubieten. Dieser Aspekt ist auch angesichts der Debatte um übergewichtige Jugendliche hochaktuell. Die für das Lernen fehlende Zeit wird ja offenbar kompensiert.

Zucker + Schmusen = weniger Schmerz

Die analgetische Wirkung einer Zuckertlösung bei schmerzhaften Prozeduren machen sich bereits viele neonatologische Stationen schon zunutze.



Eine Gruppe brasilianischer Forscher verglich nun bei 640 Neugeborenen die Wirkungen von Zucker und Hautkontakt mit der Mutter sowie einer Kombination von beidem während einer Impfung [Pediatrics 2009; 124: e1101–7]. Das Resultat erfreut Mütter wie Therapeuten und seine praktische Umsetzung wird den Kindern guttun: Auch der Hautkontakt hat eine schmerzlindernde Wirkung – am besten schnitt aber die Kombination von Zucker plus Schmusen ab.